

30.03.-
25.05.2019

In der Serie *After Hours* setzt Sophie Thun ihren Körper erneut als Werkzeug ein, um etablierte Konzepte zu durchleuchten und in Frage zu stellen. Als fortlaufendes Projekt angedacht, fotografiert sich die Künstlerin in verschiedenen Hotelzimmern, die sie kurzfristig bewohnt, während sie (meist männlichen) Kollegen für deren eigene Produktionen zuarbeitet. Damit macht sie auf einen Umstand aufmerksam, der in den Diskussionen zu zeitgenössischer Kunst nur selten Erwähnung findet: viele etablierte Künstlerinnen und Künstler lassen ihre Arbeiten von Werkstätten und diversen Hilfs- oder Fachkräften entweder zu einem Teil oder auch zur Gänze produzieren. Die Angestellten teilen dabei oft deren Profession, sind also selbst Kunstschaffende, die neben ihrer eigenen Tätigkeit von Zuverdiensten finanziell abhängig sind. Abhängigkeitsverhältnisse wie diese festigen hierarchische Strukturen, auch da sie vorgeben, wer es sich am Ende des Tages im wahrsten Sinne des Wortes leisten kann, mehr Zeit für seine eigenen künstlerisches Werk zu haben.

Des Weiteren weist Thun auf einen geschlechtsspezifischen Aspekt hin, ist das Hotel doch immer wieder auch Spielort erotischer Fantasien, wo sich Liebespaare treffen, um ihren Leidenschaften zu frönen oder Affären auszuleben. Wenn fast ausschließlich Frauen (gerade in der Kunstwelt) der zutiefst abschätzig gemeinte heteronormative Vorwurf des „sich Hochschlafens“ gemacht wird, eignet ein solch neutraler Boden zum Schauplatz der Imagination. Diese Vorstellung befeuert Thun, indem sie sich stets nackt und in betont sexuellen Posen, mit einem Selbstauslöser oder vor Spiegeln aufnimmt, dabei aber scheinbar nie alleine weilt. Analoge Montagetechniken ermöglichen es ihr die Illusion herzustellen, dass sie mit sich selbst interagiert, mit sich selbst „verkehrt“. In dem von fremder Hand bezahlten Zimmer stellt dieser masturbatorische Akt eine Rückforderung von Kontrolle über den eigenen Körper dar.

Das Selbstporträt ist Thun dabei nur Mittel zum Zweck. Die Darstellungen entsprechen weniger einem charakterisierenden Bildnis im kunsthistorischen Sinne, das sich an der Schnittstelle zu Selbstdarstellung und Schaulust bewegt. Stattdessen begegnet die Künstlerin ihrem Gegenüber konsequent mit normiert-starrem Blick, der ebenso befremdlich wie auffordernd wirkt. Der Appell gilt unserer gedankenlosen Konsumation von Fotografien, einem Medium dessen manipulative Möglichkeiten gerade in Bezug auf die Darstellung von Frauen immer noch in dichte Schleier gehüllt werden. Thun dagegen betont die Anwesenheit der Kamera. Sie legt den fotografischen Prozess offen, indem sie das ganze Negativ als Kontaktabzug ausbelichtet und auch ihr Eingriff mit der Schere sichtbar bleibt. Außen herum verweisen die Umriss ihrer Hände unmissverständlich auf die Urheberschaft – charakteristische weiße Leerstellen, die entstehen, wenn Thun das Negativ auf fotosensiblen Papier festhält und Licht darauf fällt. Wie ein roter Faden zieht sich die Dekonstruktion des Mediums durch das junge Schaffen der Künstlerin und ermöglicht ihr dabei immer wieder auf neue Fragestellungen einzugehen.

Magdalena Vuković